

Ansatzpunkte zur Qualitätsverbesserung in der Lehre aus studentischer Sicht

Moritz Maikämper

Studierendenvertreter im Akkreditierungsrat

Wie können Lehrende und Lernende die Qualität des Studiums steigern?

Was ist überhaupt Qualität? Diese einfache und doch komplexe Frage muss beantwortet werden, bevor eine Verbesserung von Qualität überhaupt möglich wird. Was die Qualität der Lehre ist, muss dabei - allgemein, wie auch an jeder Hochschule, in jedem Studiengang definiert werden. Dabei ist es von großer Bedeutung, ein gemeinsames Verständnis von Qualität in Studium und Lehre zu entwickeln, gemeinsam mit allen beteiligten Gruppen. Das mag in vielen Fällen nicht besonders einfach oder gar unmöglich sein, aber nur das, was von allen getragen wird, kann auch spürbar die Qualität verbessern. In einer Gesellschaft mit zunehmend pluralistischen Wertevorstellungen sind auch die Ziele eines so komplexen und bedeutsamen Systems wie einer Hochschule nicht einfach zu bestimmen, sondern sorgsam auszuhandeln.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass einer der Anlässe für die aktuellen studentischen Proteste im unterschiedlichen Wahrnehmungshorizont begründet ist: Für einen Bildungspolitiker sind fünf Jahre ein Wimpernschlag, für eine Bachelorstudentin das anderthalbfache ihrer Regelstudienzeit!

In diesem Kontext sind auch die Ziele der meisten Studierenden, die sich für die Qualität der Lehre engagieren, zu sehen: Qualitätsentwicklung findet auf vielen Ebenen statt. Ein Student, der seinen Professor zu Beginn des Semesters in Kenntnis setzt, dass der überfüllte Seminarraum gegen einen größeren getauscht werden könne, in dem eine Kommilitonin zeitgleich ein von nur fünf Studierenden besuchtes Seminar hat, erreicht für sich selbst und sein Umfeld schon eine gesteigerte Qualität.

Wer am Ende des Semesters offen über Verbesserungsvorschläge reden kann und auch von den Lehrenden gehört wird, kann sich in der Regel freuen, den nachfolgenden Jahrgang zufriedener zu sehen.

Je komplexer das System wird, je mehr Beteiligte involviert sind, je größer der Handlungsmaßstab ist, desto mehr Ausdauer und Altruismus sind für Studierende nötig, um sich für die Verbesserung ihrer Lernbedingungen einzusetzen. Andere Gruppen haben hier einen Vorteil, da sie sich längerfristig an der Hochschule befinden und sich mit der Thematik auseinandersetzen können. Daraus ergibt sich allerdings auch eine größere Verantwortung der Lehrenden, Hochschulleitungen und anderen Beteiligten.

Sich dennoch auf Augenhöhe zu begegnen und gemeinsam an der Verbesserung der Studienbedingungen vor Ort zu arbeiten, lohnt sich in der Regel für alle Beteiligten. Wenn man davon ausgeht, dass das perfekte System nie besser sein kann, als die Menschen, die in ihm agieren, so kann dies auch unabhängig von bestehenden hierarchischen Strukturen und demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten gelten. Solange letztere nur eingeschränkt vorhanden sind, liegt jedoch wiederum eine größere Verantwortung bei Hochschulleitung und Lehrenden, einen konstruktiven Dialog zu ermöglichen.

Ein geläufiges Konfliktthema sind beispielsweise Evaluationsbögen, die als Instrument der Qualitätsverbesserung zwar mittlerweile allen Studierenden bekannt sind, deren Sinnhaftigkeit aber bislang in den wenigsten Fällen vermittelt werden konnte. Ohne Zwang zur Veröffentlichung zeigt sich, dass in der Regel lediglich die Lehrenden, die beliebt sind und gute Ergebnisse erreichen, diese auch zur Diskussion stellen. Darüber hinaus entsteht oft der Eindruck, die Bögen erfüllten eine Alibifunktion, da aus negativen Ergebnissen kaum Konsequenzen gezogen werden. Dies ist sicherlich in Teilen durch mangelnde rechtliche Möglichkeiten seitens der Hochschulleitung gegenüber den Lehrenden erklärbar, führt aber dazu, dass eine wachsende Zahl von Studierenden diese Form der Bewertung nicht mehr ernst nimmt oder schlicht ablehnt. Allgemein ist darauf zu achten, dass die der Qualitätsverbesserung zur Verfügung stehenden Instrumente dem Anlass entsprechend und sparsam eingesetzt werden – nicht als Selbstzweck!

Wie können Gutachterinnen und Gutachter zur Qualitätssteigerung beitragen? In Akkreditierungsverfahren ist eine größtmögliche Objektivität und Kontinuität nötig. Nur so können nachvollziehbare und vergleichbare Bewertungen entstehen. Die Aussagefähigkeit von Akkreditierungen wird dabei des Öfteren überschätzt – sie zeigen nicht mehr als das schon im Wort stehende „Glauben schenken“ bestimmter Menschen zu einem gewissen Zeitpunkt. Dennoch bietet die Akkreditierung einige Vorteile gegenüber früherer Praxis: Die Programmverantwortlichen sind gezwungen, den eigenen Qualitätsanspruch zu dokumentieren, zu reflektieren und in gewissen zeitlichen Abständen den eigenen Anspruch im Verhältnis zum Geleisteten extern begutachten zu lassen. Gerade in den Zeiten der Einführung der neuen Studiengänge kam und kommt der Akkreditierung darüber hinaus die Rolle der Überprüfung von sogenannten Mindeststandards zu.

Der vermutliche größte Vorteil der Akkreditierung gegenüber den abgeschafften Rahmenprüfungsordnungen ist jedoch, dass nicht mehr nur ein Akteur über die Einrichtung und Weiterentwicklung entscheidet, sondern Vertreterinnen und Vertreter aller beteiligten Gruppen (wenngleich nicht immer alle an allen Entscheidungen beteiligt werden). Für Lehrende und Studierende sowie die anderen Akteure gilt dabei gleichermaßen, dass sie zunächst die Hintergründe, in diesem Fall des Bologna-Prozesses, verstehen müssen, um aktiv an einer längerfristigen Qualitätsverbesserung mitwirken zu können.

Unter anderem aus diesem Grund gründeten vor fast zehn Jahren, im August 2000, verschiedene studentische Organisationen den Studentischen Akkreditierungspool (www.studentischer-pool.de). Aufgabe dieses Pools ist es, studentische Gutachterinnen und Gutachter zur Teilnahme an Akkreditierungsverfahren zu qualifizieren. Die zweite wichtige Komponente ist die Legitimation der Studierenden, die durch eine individuelle Entsendung durch Bundesfachschaftentagungen, Landesstudierendenzusammenschlüssen und dem fzs als studentischem Dachverband erreicht wird.

Somit wird auf der einen Seite eine große Bandbreite studentischer Positionen in die Verfahren transportiert, auf der anderen Seite aber auch sichergestellt, dass die Gutachterinnen und Gutachter über entsprechendes

Hintergrundwissen verfügen und in der Lage sind, ihre Aufgabe im Qualitätssicherungsprozess zu reflektieren. Um Erfahrungen auszutauschen und die Arbeit des Studentischen Pools weiterzuentwickeln, finden jährlich bis zu vier Vernetzungstreffen statt. Von vielen Akteuren der Qualitätssicherung wird immer wieder bestätigt, dass die Studierenden in der Regel am besten auf Akkreditierungsverfahren vorbereitet sind. Dies ist mit Sicherheit ein Beleg dafür, dass Studierende Ihre Verantwortung als InteressensvertreterInnen ernst nehmen. Gleichzeitig zeigt es aber, dass auf Seiten der anderen Beteiligten noch viel verbessert werden kann und muss.

Was kommt bei Studierenden heute an?

Ein so tiefgreifender Umstrukturierungsvorgang wie der Bologna-Prozess vollzieht sich über Jahrzehnte. Schon bei den ersten Überlegungen muss klar gewesen sein, dass Generationen von Studierenden in einer Übergangsphase an den Hochschulen ausgebildet werden: einer Phase, wo das alte seine Gültigkeit verloren hat, das neue jedoch noch nicht funktioniert, zumindest nicht reibungslos.

Die kurzfristigen Auswirkungen des jahrzehntelangen Bologna-Prozesses werden von den Verantwortlichen seit Jahren völlig unterschätzt: Wer heute an einer deutschen Hochschule studiert, muss den Bologna-Prozess geradezu als erfolglos empfinden. Von den Verheißungen und Zielen ist vieles nicht erreicht; einige Umstände haben sich sogar verschlechtert. Daraus den Schluss zu ziehen, der Prozess sei gescheitert, greift aber zu kurz. Das System, welches sich noch immer in seiner Startphase befindet, wird als solches weder kommuniziert noch wahrgenommen. Umso dringender ist es und wird es sein, die heutigen, von dieser Umbruchphase geprägten Studierenden aufzuklären. Was wäre fataler, als wenn eine ganze Generation die Hochschulen verlässt und sich denkt, das erlebte Chaos entspräche der Studienstruktur von morgen! Zwei studentische sogenannte Bologna-ExpertInnen für zwei Millionen Studierende sprechen hier Bände!

Auch wenn dieser Punkt auf den ersten Blick nicht viel mit der Verbesserung der Qualität der Lehre zu tun haben mag, ist er doch von großer Be-

deutung für die Akzeptanz bei den Studierenden und somit auch für den mittel- und längerfristigen Erfolg dieser Studienreform. Vielerorts haben Studierende ihr Schicksal längst selbst in die Hand genommen und Initiativen gegründet, die sich fundiert mit dem Bologna-Prozess auseinandersetzen und Perspektiven für bessere Lernbedingungen vor Ort erarbeiten. Beispielhaft sei an dieser Stelle auf die Initiative Bachelor gemeinsam gestalten am Fachbereich Psychologie der Universität Freiburg verwiesen (bachelorgemeinsamgestalten.wordpress.com). Solches Engagement ist einerseits begrüßenswert und lässt auf Verbesserungen hoffen, wirft andererseits aber die Frage auf, in welchem Maße heute und in Zukunft Studierende für ein gutes Studium selbst Verantwortung übernehmen müssen.

Was muss in den kommenden Jahren geleistet werden?

Weniger Geld + mehr Studierende = bessere Studienbedingungen? Dass diese Gleichung so nicht aufgehen kann, liegt auf der Hand. Die Forderung nach besserer Finanzierung der Hochschulen und insbesondere der Lehre darf an dieser Stelle nicht fehlen. Dennoch gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, pragmatisch die Studienbedingungen zu verbessern, die wenig Geld kosten oder sogar welches einsparen und somit mehr Raum zur Erfüllung anderer Aufgaben der Hochschulen schaffen können:

Ein sorgfältig konzipierter Einsatz von E-Learning-Lerneinheiten, studentisch selbst organisiertes Projektstudium – unter der Begleitung, nicht nach Vorgaben durch wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – können einen solchen Beitrag leisten.

Das vorhandene Geld besser zu nutzen, heißt aber auch, es wohlüberlegt zu verteilen: Wenn im Rahmen einer so genannten Exzellenzinitiative Hochschulen zu einem Wettbewerb aufgerufen werden, bei dem am Ende wenige Sieger vielen Verlieren gegenüberstehen bzw. zahlreiche Hochschulen für den betriebenen Aufwand keine entsprechende Finanzierung erhalten, dann führt dies im ganzen System nicht zu mehr Qualität, sondern bestenfalls zu einem stärkeren Auseinanderdriften der Gestaltungsmöglichkeiten und somit auch der Qualität einzelner Hochschulen oder

auch von Fachbereichen innerhalb einer Hochschule. Die Etablierung sogenannter Mindeststandards wird dadurch konterkariert.

Die Systemakkreditierung bringt für Hochschulen die Möglichkeit, noch flexibler als bisher ihre eigenen Qualitätsmaßstäbe zu entwickeln und passgenau auf ihr Hochschulprofil zuzuschneiden. Solange die Hochschulen aber darauf angewiesen sind, von der Hand in den Mund zu leben, und sich die Fördermöglichkeiten für verschiedene Profilrichtungen nach wenigen Jahren ändern, wird Hochschulautonomie schnell zu einer Sackgasse.

Ein ehrlicher und offensiver Umgang mit den Herausforderungen, vor denen die Hochschulen stehen, hilft dabei allen Beteiligten: Dazu gehört eine – längst überfällige – breit angelegte Informationskampagne über die Ziele des Bologna-Prozesses ebenso wie eine realistische Einschätzung und offene Kommunikation der zeitlichen Dimension, die über die Wahrnehmung von Studierenden weit hinausgeht. Eine Rückbesinnung darauf, was die Qualität der Lehre und des Studiums an der eigenen Hochschule denn ausmacht und in Zukunft ausmachen soll, hilft bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses in den vielen Studiengängen wo dies noch ansteht. Sie hilft darüber hinaus aber auch bei der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Studiengänge. Vorhandene studentische Projekte, die sich die Verbesserung der Studien- und Lernbedingungen zur Aufgabe gemacht haben, sollten unterstützt werden, wie auch die Initiierung neuer Initiativen.

Die im internationalen und deutschen Qualitätssicherungssystem mittlerweile recht gute Einbindung aller Interessensvertreterinnen und Interessensvertreter ist an vielen Hochschulen noch nicht gegeben. Aus studentischer Sicht ist dabei, soweit man das allgemein sagen kann, von Bedeutung, dass die Wirtschaft zwar eingebunden werden sollte, aber die akademischen Selbstverwaltung davon unabhängig selbstständig Entscheidungen trifft. Welcher Akteur bei welcher Entscheidung einbezogen wird und wer über welchen Sachverhalt mitentscheiden darf, wird in einem auf Wettbewerb ausgelegten Hochschulsystem zum Qualitätsmerkmal für Studierende! Da durch die kürzere Verweildauer von Studierenden in Bachelor- und Masterstudiengängen die Halbwertzeit von Er-

fahrungen und Wissen sinkt, bedarf die Sicherung von studentischer Mitbestimmung auch und gerade in der Zukunft eines besonderen Augenmerks.

Gemeinsame Aufgabe aller Akteure ist es, durch eine ernsthafte und kreative Auseinandersetzung mit den Zielen des Bologna-Prozesses schließlich auch dessen inhaltliche Umsetzung zu schaffen. Nur durch dauerhaftes Engagement der Beteiligten kann sich die Lehre längerfristig verbessern; denn weniger auf das System kommt es an, als darauf, was die Akteure in ihm machen.